



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Friedrich, Hans: Zur Reichsbuchwoche 1916 : (28. Mai bis 3. Juni)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zur Reichsbuchwoche 1916

(28. Mai bis 3. Juni)

Von Dr. Hans Friedrich



Es gab bereits im verfloßenen Jahre eine Reichsbuchwoche. Aber die Erinnerung an sie ist fast ausgelöscht. Und das ist in gewissem Sinne kein Schade. Denn sie war ein betrüßender Mißerfolg.

Einmal in quantitativer Hinsicht.

Man hatte eine viel größere Anzahl von gestifteten Werken erwartet und man war mit Recht enttäuscht. Die Organisation erwies sich als zu schwach. Die Schulen als alleinige ausführende Werkzeuge genügten nicht. Und das Publikum war durch die Presse nicht hinreichend vorbereitet. Man nahm die Reichsbuchwoche 1915 als eine wohlthätige Veranstaltung unter vielen. Sie lief mit. Aber über ihre Bedeutung war man sich keineswegs klar.

So auch nur läßt sich das Versagen dieser Veranstaltung in qualitativer Hinsicht erklären. Dieses Versagen berührt jedoch schmerzlich. Es war wie ein Menetekel, war ein jeden geistig Bewegten erschreckendes Symptom.

Leute, die mit der Ordnung der Einläufe betraut waren, haben festgestellt, daß ungefähr 70 Prozent entweder vollkommen untauglich oder doch so waren, daß sie ihren Zweck mäßig erfüllten und leicht durch Besseres hätten ersetzt werden können. Die Bücherschrankschützer spielten eine Hauptrolle. Was für den Hausgebrauch veraltet oder uninteressant erschien, wurde hervorgeholt. Vergilbte Schwarten tauchten auf, verschiedentlich aus mangelnder Sachkenntnis sogar solche von Liebhaberwert. Jahrgänge von Familienblättern und sogar Fachzeitschriften aus den siebziger und achtziger Jahren waren keine Seltenheit. Schulbücher hielt man für sehr geeignet, ferner Kursbücher und Broschüren über Handelskorrespondenz und weibliche Schönheitspflege.

Die Folge dieser zweifelhaften Freigebigkeit war, daß derartige Stiftungen in den Bibliotheken oder auch Kellern der Soldatenheime ein ebenso geruhiges und unberührtes Dasein weiterführen wie in den Bücherschranksen ihrer einstigen Besitzer. Aber einen Zweck haben sie nicht erfüllt und Liebe haben sie nicht geerntet, da sie trotz der schönen Bezeichnung „Liebesgabe“ keine Liebe gesät haben.

Es wäre Zeitverschwendung, uns diese beiden Seiten des Mißerfolges der vorjährigen Reichsbuchwoche so ausführlich ins Gedächtnis zurückzurufen, wenn wir nicht für dieses Jahr daraus lernen wollten, was und wieviel wir anders machen müssen.

Diese Reichsbuchwoche wird und soll eine Kraftprobe werden zwischen Materialismus und Idealismus. Darin liegt ihre schwerwiegende und weit über Tag und Monat hinausweisende Bedeutung.

Vor dem Kriege war unser Volk nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich stark in die Abhängigkeit einer materialistischen Lebensanschauung geraten. Und die Daheimgebliebenen, das muß leider festgestellt werden, verharren trotz eines nun bald zweijährigen Krieges teilweise noch heute darin. Wir sehen das an dem Klage- und Behegeschrei über zu geringe Butter- und Fleischmengen und in unliebsamster und schärfster Ausprägung an der verderblichen Energie der Nahrungsmittelhamster.

Die Schwierigkeiten, die vielen eine Vereinfachung der Lebenshaltung verursacht, sind ein charakteristisches Zeichen. Wessen Gott der Bauch solange gewesen ist, dem wird es schwer, ihm nur noch soviel zu gewähren, wie ihm für seine Tätigkeit als Organ von rechtswegen gebührt.

Diese Überschätzung des Materiellen ist auch in dem Inhalt der Liebesgabenpakete scharf zutage getreten. Man hat unseren Feldgrauen reichlich Nahrungsmittel gesandt, die gewiß nicht unterschätzt werden sollen, jetzt aber teilweise infolge Verbots der Fleischausfuhr nicht mehr in Betracht kommen. Man hat ihnen Pulswärmer, Handschuhe und andere Wollsachen geschickt. Die haben uns den Sieg über das nebelseuchte flandrische Seeklima, den Gebirgsschnee der Vogesen und den russischen Frost mit gewinnen helfen. Man hat aber mehr geschickt als nötig war und dadurch anderen Zwecken Mittel entzogen.

Viele meinten und meinen heute noch: Wurst, Schokolade, Zigarren, Limonadenpulver, Seifen, Wollsachen — dann wären unsere Soldaten mit allem versehen, was sie brauchen. Und sie würden mit dieser Ansicht auch recht haben, wenn unsere Feldgrauen nur Maschinen, nur Körper wären.

Aber Körper gewinnen keine Schlachten. Das haben wir an den russischen Massenheeren gesehen. Der Geist muß in ihnen sein. Was aber hat man in den Liebesgaben sendungen bisher für ihn getan? Für ihn, der doch erst das Durchhalten ermöglicht, der Initiative, Mut, schnelle Entschlußfähigkeit in verzweifelten Momenten schafft, Eigenschaften, die der einfache Mann ebenso gut wie der Führer haben muß, wenn ein Erfolg errungen werden soll!

Erschreckend wenig, so muß die Antwort auf diese Frage lauten, ist bisher dafür getan worden. Und warum? Weil die Daheimgebliebenen noch allzu tief im Materialismus steckten. Weil sie kein Verständnis dafür hatten, daß in vielen ihrer Volksgenossen draußen im Felde eine Umwandlung erfolgt ist.

Vor dem Feinde ist nicht der Ort, seinen lieben Leib zu pflegen. Er muß sich unterordnen unter höhere Ziele. Die Idee gewann Macht über die grobe Materie: Sie nahm seit dem 1. August 1914 wieder Besitz von ihrem Führerplatz in der Weltgeschichte.

Unter dieser Erkenntnis muß die Reichsbuchwoche 1916 stehen, wenn wir Daheimgebliebenen uns nicht als rückständig erweisen wollen. Es ist erstaun-

lich, wie lange es überhaupt gedauert hat, bis eine solche Erkenntnis hinter der Front Wurzel schlagen konnte. Die in ihrem Sinne sprachen, wurden lange als halbe Narren schroff abgewiesen. Noch etliche Monate vor Weihnachten 1915 war es nötig, daß der Börsenverein der Deutschen Buchhändler in Leipzig an seine im Felde stehenden Mitglieder, sowohl Verleger wie Sortimentler, ein Rundschreiben erließ, um Material zu sammeln und einwandfrei auf diese Weise zu erfahren, ob draußen überhaupt Bücher erwünscht seien und wie die Versorgung sich bisher gestellt habe.

Die erste Frage wurde durchweg bejaht. Was aber auf die zweite an negativen Antworten zu Tage kam, ist im höchsten Grade betrübend.

Seitdem ist vieles auf dem Wege der Besserung. Feldbuchhandlungen, Bataillonsbibliotheken, fahrbare Feldbüchereien sind errichtet worden. Aber gerade die Feldbuchhandlungen, deren Aufgabe eine so außerordentlich bedeutsame ist, sind zum Teil in die Hände etlicher großer Verleger geraten, die nun durch sie allzu einseitig ihre Kollektionen vertreiben.

Auf diese Weise wird das Lesebedürfnis im Felde zu einem Unterhaltungsbedürfnis degradiert. Und nichts ist falscher. Niemals noch ist der dem Deutschen innewohnende Drang nach Belehrung, nach Aufklärung so stark zu Tage getreten wie jetzt. Und gerade die innerlichsten Momente haben Geltung bekommen. So nur war es möglich, daß so stille Dichter wie Raabe, Storm und Keller wahre Triumphe feierten. So nur konnte, was uns mit tiefster Freude erfüllen sollte, Goethes „Faust“ das meist gelesene Buch in unserer Feldarmee werden.

Den Vertrieb der nur auf gangbarste Absatzartikel eingerichteten Feldbuchhandlungen mit zu korrigieren, ist auch eine der Aufgaben der Reichsbuchwoche 1916.

Was unsere Soldaten brauchen, ist nach der Art und Weise verschieden, wie sie dem Vaterlande gerade dienen. Der Schützengraben stellt auch in Hinsicht der Versorgung mit Lektüre andere Anforderungen als die Etappe und das Lazarett.

Wer Verwandte oder Bekannte in vorderster Linie hat, der schicke ihnen Bücher kleineren Umfangs, aber gute Bücher, wenn auch Schriften mit sehr vielen Betrachtungen nicht willkommen sind. Besonders der einfache Mann braucht dort etwas, das stark und farbig das Leben widerspiegelt. Keinesfalls aber schicke man Kriegsliteratur! Die will an der Front niemand haben. Man kennt dort den Kampf aus eigener Anschauung und sucht in der Lektüre Ausspannung, Rückkehr in das frühere Leben, da man noch Zivilist war, eine Brücke zwischen der Vergangenheit über diese blutige Gegenwart hinaus in eine ruhigere Zukunft.

In den Etappen und Lazaretten zieht man dickere Bände meist den dünneren vor. Man darf ja nicht vergessen, wie eintönig dort die Langeweile ist, wie langsam oft die dienstfreien Stunden vergehen. Sie werden aus-

gefüllt mit Spiel und Trinken. Aber viele würden ihre paar Mark gern sparen, wenn sie sonst eine Anregung hätten. Und mancher, der im Frieden nie ein Buch anrührte, könnte jetzt dauernd als Leser gewonnen werden. Denn stärker als sonst prägen sich auch die innerlichen Erlebnisse dieser Kriegsmomente ein.

Es hätte schon so viel getan werden können und es ist im Grunde so wenig getan worden. Zwei Kriegswinter sind vorbei, die vielen wie ein schwerer Traum verstrichen sind, weil die Heimat, das müssen wir ohne Beschönigung eingestehen, ihre Pflicht ihren Verteidigern gegenüber nicht in jeder Hinsicht erfüllt hat.

Diese Reichsbuchwoche bietet Gelegenheit, Versäumtes nachzuholen. Sie soll zeigen, ob wir aus der großen Zeit gelernt haben, ebenfalls etwas Großes, weil Innerliches zu machen.

Wie in politischer, so wird auch jetzt in geistiger Beziehung über die Zukunft der Völker Europas entschieden. Noch heute hört man oft genug die Befürchtung aussprechen, eine der Folgen des Weltkrieges werde eine wachsende Verrohung sein. Diese wird nicht eintreten, wenn wir die innerlichen Möglichkeiten auszunutzen, die sich jetzt bemerkbar machen. Dann wird er uns im Gegenteil aus dem äußeren Firtlesanz, der sich bei uns immer noch breit macht, über unsere bisherige Zivilisation hinüber zu einer wirklichen, innerlichen Kultur führen.

Die Reichsbuchwoche ist keine wohlthätige Veranstaltung wie irgendeine andere. Sie ist die Willensäußerung unseres Volkes zum Emporstreigen oder Stehenbleiben.

Unsere Männer im Felde haben dieses Emporstreigen bejaht. Die Zurückgebliebenen haben bisher zum großen Teil in Gleichgültigkeit verharret. Auch für sie ist die Stunde, sich aufzuraffen, jetzt da.

Und das wollen wir uns als Ausblick vergegenwärtigen, nicht nur für eine kurze Woche dieses Jahres kommen diese Erwägungen in Betracht. Die Bücher draußen nutzen sich weit schneller ab als daheim. Sie gehen durch zu viele ungewandte, oft schmutzige Hände und sie sind allerlei Zufällen ausgesetzt. Darum müssen sie häufiger ersetzt und ergänzt werden als in unseren Bibliotheken.

Die Angehörigen der im Felde stehenden Offiziere und Mannschaften müssen auch in Zukunft handeln. Sie sollten kein Paket ins Feld schicken, ohne ein Buch beizufügen. Und sie sollten keine Gelegenheit vorübergehen lassen, in Bekanntenkreisen für die Notwendigkeit der Büchergaben Propaganda zu machen.

Doch das ist nur ein Ausblick. Die nächste Aufgabe gilt es in der Reichsbuchwoche zu lösen. Und es muß erwartet werden, daß diesmal jeder seine Pflicht tut. Eine Pflicht, die nicht nur die erfolgreiche Durchführung des Krieges, sondern das sieghafte, innerliche Aufsteigen unseres Volkes im späteren Frieden von uns verlangt.

